

Das ist sie!

Autor(en): **Meyer, Olga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **63 (1958-1959)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das ist sie!

Das rote Kleid leuchtete. Wer war diese Schülerin mit der Mappe unter dem Arm? Sie schien ins falsche Schulhaus geraten zu sein. Schau an, sie machte vor einer geöffneten Türe halt, mühte sich, den Namen auf dem kleinen Schild zu entziffern. Ein junger Mann stand ihr im Weg. Ein Kollege? Bina schaute unsicher lächelnd zu ihm auf. Da sagte er: «Herr Beerli ist nicht da. Wir bekommen heute einen anderen Lehrer.» Wir? Das Lächeln auf Binas Gesicht verschwand. War der junge Mann, der da über sie hinweg etwas zu suchen schien, ein Schüler – vielleicht innert kurzem ihr Schüler? Sie soll doch Lehrer Beerli, der sich im Militärdienst befand, für zwei Monate vertreten. Es stimmte schon, sie war am rechten Ort.

«Was glauben Sie eigentlich? Die Burschen rennen so ein Ding, wie sie sind, glatt über den Haufen!» Wußte es der Schulpräsident besser? Behielt er am Ende recht?

Einen Augenblick lang war Bina versucht, umzukehren, die Treppe wieder hinunterzugehen. Noch kannte sie niemand. Noch konnte sie unerkant verschwinden. Die Versuchung trat riesengroß an sie heran; denn sie hatte Angst, ganz einfach Angst. Sie mußte sich entscheiden. So, Bina, und was machst du jetzt?

Es gibt Situationen im Leben, wo einen die Überlegung im Stiche läßt, wo das Herz zu reden beginnt, und für Binas Herz gab es kein Zurück. Sie mußte sich vor sich selber schämen! Also –

«Kann ich hinein?» fragte sie den langen, blondhaarigen Burschen, der immer noch vor ihr stand. Hinein? Verständnislos blickte der Junge auf sie herab und wiederholte zerstreut, als ob er Wichtigeres zu tun hätte: «Der Neue ist noch nicht da. Man muß warten.» Ein zweiter Bursche kam angerannt. «Hast ihn gesehen?» Er zuckte die Achseln: «Der kommt, meine ich, schon am ersten Tag zu spät.» Da sagte Bina mit fester Stimme: «Nein, das stimmt nun nicht.» Sie mußte allen Mut zusammennehmen, um endlich diesen Anfang zu machen. Hoffentlich sah man ihr die Angst nicht an! Das durfte nicht sein! Die beiden Burschen hatten noch immer nicht begriffen. Wieso – nein? Was wußte dieses rotgekleidete Mädchen vom Neuen? Wollte sie am Ende berichten, daß er nicht kam? Dann wären die Papierkügelchen umsonst bereit gemacht, mit denen man ihn zu bespicken beabsichtigte. Schade – der Neue – «Laßt ihr mich nicht hinein?» Bina lächelte tapfer, atmete tief, streckte sich. Da gaben die Burschen erstaunt den Weg frei, traten ebenfalls ins Schulzimmer. Was wurde da gespielt? Noch hatten sie den wahren Sachverhalt nicht begriffen. Der Gedanke war ihnen allzu fremd, käme ihnen geradezu lächerlich vor. Da erschien mit einemmal der Vorstand des Schulhauses, schaute befehlend umher, ging auf die Rotgewandete zu. «Fräulein Schultheß?» hörten ihn die Buben fragen. «Haben Sie keine Angst, zu uns zu kommen? Sie sind die erste Lehrerin in unserem Dorf.» Bina schüttelte den Kopf, während ein Raunen durch die Bankreihen hinter ihr ging. «Eine Lehrerin? – Das – eine Lehrerin?» Unterdrücktes Lachen. «Ruhe!» befahl der Mann neben Bina. «Wenn die Bande nicht gut tun sollte, klopfen Sie bei mir an. Es hat ein paar Früchtchen dabei, die wir ausgezeichnet kennen. Mit denen machen wir dann kurzen Prozeß.» Die Art, wie der Mann über die Buben sprach, war Bina höchst peinlich. Sie empfand das Bedürfnis, auf deren Seite zu stehen, sagte: «Wir werden schon miteinander auskommen.» Da lachte der Mann schallend: «Viel Vergnügen denn! Erinnern Sie sich aber an mein Angebot. Mein Zimmer liegt nebenan.» Meinte es der Mann gut? Machte er sich über Bina lustig? Er hatte einen Graben aufgerissen zwischen ihr und den Burschen, die da lauernd vor ihr saßen.

Was für Worte sollte sie nun an sie richten? Was tun? Die Papierkügelchen lagen denn auch bereit. Man hatte sie Herrn Beerli zuzeiten auch an den Kopf gespickt, ohne daß er den Täter erwischte. Diese da — eine Lehrerin? Das ganze Dorf wird darüber lachen. Der sollte man gehorchen? Sie war ja selber noch ein Kind! Aber, da geschah etwas, das die Buben verwirrte. Die junge Lehrerin sagte: «Ihr müßt mir helfen. Es wäre eine Schande, wenn wir jemanden zu Hilfe holen müßten, nicht wahr? Ihr seid flotte Burschen, ich sehe es euch an.» Flotte Burschen! Was war das für eine Sprache? Haha! Sie kannte den Jogg noch nicht. Wenn der losließ! Und den Zinsli mit seiner frechen Schnauze, den Brachvogel, der jeden Morgen die Zeitung mit sich brachte! Was wird sie tun, wenn er sie hervorzieht und zu lesen beginnt? Wenn er hinausläuft, ohne zu fragen? Flotte Burschen! Hahaha — Und doch nahm sich in der ersten Stunde jeder zusammen. Neue Hefte? Das Titelblatt schön verzieren? Geometrisches Zeichnen? Schon lange nicht mehr gehabt. Die Neue nahm Tuschfläschchen aus dem Kasten. Wenn Herr Beerli das sähe, Prosit! Sie sagte: «Wenn ihr tüchtig arbeitet, werde ich euch in der letzten Schulstunde vorlesen. Eine Geschichte — eine rassige Geschichte.» — «Was?» — «Das werdet ihr bald erfahren.» Der Einfall war Bina ganz plötzlich gekommen. Sie wußte selber nicht, wieso. Es stand in keinem Lehrbuch, wie man sich in einem solchen Falle zu verhalten habe. Bina konnte sich überhaupt an nichts mehr erinnern, fühlte nur, daß sie diese Buben packen, für etwas begeistern mußte, wenn sie ihrer Herr werden wollte. Das war der einzige Weg. Die Kollegen lachten: «Es wird Ihnen bald genug vergehen. Klopfen Sie ruhig bei uns an, wenn der Teufel los ist. Sie haben es mit einer verschlagenen Gesellschaft zu tun.» Doch Binas Stolz bäumt sich gegen diese gutgemeinten Ansinnen auf, obwohl sie an jedem neuen Morgen zitterte: Vermag ich auch heute die Buben in Bann zu halten? Womit? Sie durchstöberte Bibliotheken, griff nach einem Buch. Warum gerade nach diesem? Sie hätte es niemandem zu erklären vermocht. Eine Geschichte aus dem Dschungel? War dieses das Rechte? Das Buch zog Bina unwiderstehlich an. Sie fühlte: das ist es, was ich brauche, und fuhr am kommenden Morgen mit neuem Mut an die Arbeit. Sie mußte schon im Dämmerlicht fort, ging an der Seite des Vaters, der ihre Hand hielt, bis sie sich trennten. «Mach's gut», sagte er beim Abschied, «es wird schon gehen.» Bina bekam im Zug von einem Unbekannten eine rote, herrlich duftende Rose geschenkt. Sie war erstaunt, bedankte sich höflich. «Fahren Sie jeden Tag hin und her?» — «Bis auf weiteres wohl.» — «Dann auf Wiedersehen.» Bina war etwas verwirrt. Sie verabschiedete sich, fühlte sich beglückt, einen Menschen getroffen zu haben, der sie beachtet hatte. Die Rose duftete. Bina dachte: Ich stelle sie im Schulzimmer in ein Glas. Am Nachmittag waren es deren zwei. Am andern Morgen lag ein Strauß Dahlien auf dem Schulzimmertisch. Niemand wollte ihn hingelegt haben. «Sie sind vom Vögelein», spottete Zinsli mit dem frechen Maul, «das Vögelein bringt dem Fräulein Blümchen!» — «Und was ist dabei?» fragte Bina. Ihr Herz begann schneller zu klopfen. Kichern. Für diesmal war die Gefahr vorbei; aber Bina bekam das Gefühl nicht los, auf einem rauchenden Krater zu sitzen. Plötzlich züngelten Flammen um sie herum. An einem Morgen zog der dunkeläugige Heinz Brachvogel eine Zeitung hervor und begann darin zu lesen. «Bist du mit der Arbeit fertig?» — «Nein.» — «Also?» Die Klasse begann zu kichern. Bina nahm ihre ganze Kraft zusammen, wartete, schaute ruhig umher, und siehe da, jemand kam ihr zu Hilfe. Es war der lange blonde Bursche beim Fenster, den sie als ersten dieser Klasse gesehen hatte. «Paß auf, Brachvogel!» drohte er. Darüber hinaus kein Wort. Aber das Wunder geschah, Heinz Brachvogel schob seine Zeitung unter die Bank, zog zwar eine Grimasse, aber — arbeitete schließlich weiter. Was war in Hansjogg Peter gefahren? Er wurde von allen nur

Jogg genannt. Bina hatte ihn am Morgen auf der Straße getroffen, hatte gehört, wie ein Arbeiter zu ihm sagte: «Zu der gehst du in die Schule? Ein netter Käfer, hahaha.» Daraufhin war Jogg hinter Bina zurückgeblieben, und sie hatte gedacht, er käme ihr nach. Danke, Jogg – das hätte ich von dir nicht erwartet! Die junge Lehrerin tat zwar, als habe sie seine Warnung an Heinz nicht beachtet, und der Bursche beugte sich über seine Schreibearbeit, schaute nicht mehr auf. Und doch hatte sich mit einem Schlag etwas verändert. Jogg, der sich bis dahin besonders ausgezeichnet hatte im Ausklügeln von Streichen, trat auf die Seite der Neuen, der Lehrerin!

«Wie geht's?» erkundigte sich der Nachbarkollege in der kommenden Pause wieder einmal bei Bina. Er kam nach ihrer Meinung viel zu viel in ihr Zimmer, hatte wohl die gute Absicht, sie unter seine Fittiche zu nehmen; aber gerade das beleidigte sie irgendwie, besonders da er sich das Recht herausnahm, auch den letzten der Buben aus dem Zimmer zu jagen. Schließlich hatte sie und niemand sonst hier zu bestimmen. Die Buben waren ihr nicht im Wege. Heute wurde die Schulstübentüre plötzlich aufgerissen und Jogg stürmte herein, murmelte etwas von vergessen haben, suchen müssen, verschwand unter seiner Bank. Da sagte Bina mit fester Stimme: «Du kannst dableiben, Jogg. Ich habe etwas für dich zu tun.» Das Gesicht des Mannes rötete sich. Augenblicklich begann er über unsaubere Schulbänke zu zetern, zeigte dahin, dorthin, als ob das der Zweck seines Besuches sei. Bina erschrak. Hatte sie zu viel gewagt, sich einen Freund zum Feinde gemacht? Aber sie hatte diese Bevormundung einfach nicht mehr ertragen können. So etwas setzte sie in den Augen der Schüler herab. In der kommenden Stunde wollte das Kichern der Buben kein Ende nehmen. Was war in sie gefahren? Was hatten sie nur? Bina blieb während des ganzen Tages unglücklich, niedergeschlagen. Erst als sich die frühe Dämmerung im Schulraum auszubreiten begann, Hefte und Zeichnungen endgültig beiseitegelegt wurden und Bina das rettende Buch zur Hand nahm, um im Vorlesen weiterzufahren, wo sie am Tage zuvor stehengeblieben war, gewann sie wieder festen Boden unter den Füßen. Jetzt waren sie und die lauschende Schar vor ihr plötzlich eins, lebten in derselben Spannung, folgten dem Helden mit derselben Anteilnahme, glühten in derselben jugendlichen Begeisterung für ihn. Das waren die Stunden, die zusammenschmolzen. Bina fühlte, daß von ihnen eine zauberische Kraft ausging. Wer hatte sie das gelehrt? Sie wußte es nicht. Wohl das eigene Herz, die eigene Jugend. Alles Zittern und Bangen war verschwunden. Bina war glücklich, und die Buben verließen das Schulzimmer nur ungerne. Das unbarmherzige Läuten der Glocke riß sie aus einer Welt, in der man ein Held sein konnte. Bina fühlte es ihnen nach. Schon liebte sie diese Buben, ohne es zu wissen. Sie liebte und fürchtete sie zugleich. Zu Hause erzählte das Mädchen wenig von den Erlebnissen dieser Tage. Sicher würde die Mutter sagen: Ich zweifle daran, ob du dich dem Kollegen gegenüber richtig benommen hast. Nun wirst du ihn nicht mehr zu Rate ziehen können. Du hast eine Dummheit gemacht. Bina aber lehnte sich gegen solche Einwände auf. Sie wollte allein mit ihrer Aufgabe fertig werden. Noch ahnte sie nicht, was sie in den kommenden Tagen erwartete. Sie arbeitete in dieser Zeit oft bis Mitternacht und war am Morgen schon mit dem Vater wieder auf.

Vorliegender Abschnitt ist dem neuesten Werk von Olga Meyer, «Das rote Kleid», entnommen. (Verlag Sauerländer & Co., Aarau)